

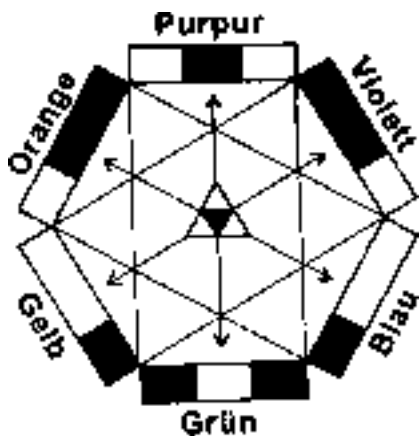
Karl-Ludwig Hepp

Löwenzahn und Wiesenschaumkraut

Eine vergleichende Pflanzenbetrachtung

Während eines Spaziergangs im Frühling streifen unsere Blicke immer wieder über die blumenbunten Wiesen, welche die Straße säumen. Deutlich erkennen wir in manchen Gegenden vor allem zwei dominierende Blütenfarben, die das frische Grün überziehen: ein sehr intensives Gelb und ein ausgesprochen zartes Violett, das man je nach Lichteinfall auch als weißliches Rosa empfinden kann. Wie ein flockiger Schaumteppich überzieht letzteres die Wiesen, dem leuchtenden Gelb nicht nur mengen-, sondern auch wirkungsmäßig gleichwertig. Die Rede ist von der Sonnenwurz und dem Storchenkraut, besser bekannt als Gemeiner Löwenzahn und Wiesenschaumkraut.

Gleichsam Hand in Hand geht dieses seltsame Paar über unsere Wiesen trotz offensichtlicher Gegensätze, wie sie vollkommener nicht sein können. Der Volksmund sagt zum Wiesenschaumkraut »Storchenkraut«, damit sehr schön eine Grundgeste des Gewächses ausdrückend, denn es scheint tatsächlich wie ein Storch durch das Gras zu stelzen, das Schwergewicht seines Wesens auf die Blühzone gerichtet und damit über alle anderen Kräuter und Blumen hinauswachsend. Ein solches Schwergewicht hat der Löwenzahn in seiner Blüte zwar auch, aber seine größte Kraft legt er in den Ausbau seiner mächtigen Pfahlwurzel, welche die steinigsten Untergründe zu durchdringen vermag. Das Storchenkraut verhält sich in dieser Beziehung ganz polar. Es läßt seine Primärwurzel bald völlig absterben und bewurzelt sich sekundär vom Sproß her neu, indem es im Kreis herum zahlreiche feine Würzelchen bildet, die der Pflanze durch ihre Vielzahl doch wieder einen sicheren Halt im Erdboden ermöglichen. Der Löwenzahn entwickelt eigentlich überhaupt keinen Stengel. Die Blüte – bzw. deren 100 bis 200 Einzelblüten – würde unmittelbar auf dem extrem gestauchten Sproß aufsitzen, wenn der enorm sich entfaltende Blütenkorbstiel nicht wäre, der das Körbchen bis zur Höhe der Storchenkrautblüten hinaufhebt. Das geschieht in solcher Eile, daß man kaum noch von Wachsen sprechen kann, viel eher von Emporschießen! Das Storchenkraut entwickelt polar dazu einen zwar hohlen, aber kräftigen, ordentlichen Stengel, aus dem nach allen Seiten die gestielten Blüten seitlich herauswachsen und bald auch fruchten, während die Stengelspitze immer noch



weiterwächst und neue Blüten bildet. Diese ganze Entwicklung des Storchenkrauts findet im Frühling statt. Dagegen entwickelt der Sonnenwirbel (wie der Löwenzahn oder die Sonnenwurz auch noch genannt wird) schon im Herbst ganz nahe am Boden seine vielen Blütenknospen, um sie vor Wintereinbruch mit Hilfe seiner wundersamen Zugwurzel etwas ins schützende Erdreich zurückzuziehen. Überhaupt sind seine Wurzeln von einer schier unbezwingbaren Wachstums- und Regenerationskraft. Aus einem abge-

rissenen Wurzelstückchen können sich gleich mehrere neue Blattrosetten bilden. Die Löwenzahnblüten widerlegen auf ihre Art Darwins Nutz- und Zwecktheorie, indem sie eine Überfülle von Pollen erzeugen: Für die Bienen sind sie um diese Jahreszeit oftmals die Lebensrettung schlechthin. Für sich selbst brauchten die Löwenzähne diesen Aufwand gar nicht, denn sie entwickeln ihren Samen auch ohne Bestäubung. Polar dazu verhält sich wiederum das Wiesenschaumkraut. Es ist selbststeril und braucht deshalb unbedingt die Pollen anderer Artgenossen, um Samen bilden zu können.

Sowohl Löwenzahn als auch Wiesenschaumkraut sind Rosettenpflanzen. Während aber das Rosettenblatt des Löwenzahns schon an Tierformen erinnert (daher sein Name), bildet das Wiesenschaumkraut zunächst tropfenförmige Blätter aus, die nach der Blüte hin immer strahliger und nadelbaumartiger werden. Der Löwenzahn verzichtet auf eine solche Umwandlung seiner Blätter und ähnelt darin mehr den Laubbäumen.

Geschmacklich ist zu bemerken, daß der Löwenzahn hauptsächlich bitter schmeckt, das Storchenkraut dagegen stark nach Senföl. Interessant ist auch, daß beiden Pflanzen in den oberirdischen Teilen eine gewisse Hinfälligkeit beschieden ist, so daß wir sie selten zusammen in einer Blumenvase antreffen.

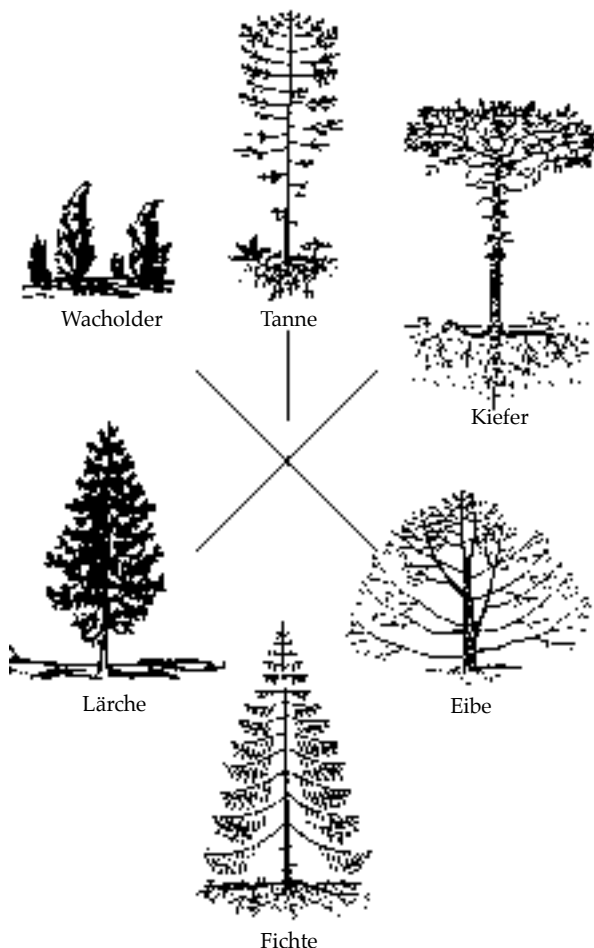
Was kann uns Pädagogen eine solche vergleichende Pflanzenbetrachtung bringen? Zunächst führt sie uns zu dem Begriff der Polarität, wie ihn Goethe als Leitfaden in seiner Naturforschung entwickelt hat. Er wurde angeregt durch F. W. J. Schelling, dem die allgemeine Polarität als Prinzip aller Naturerklärung ebenso notwendig erschien wie der Begriff der Natur selbst. Das Gesetz der Polarität bezeichnete er als allgemeines Weltgesetz; mit der erscheinenden Wirklichkeit seien immer schon entgegengesetzte Kräfte gegeben – ohne sie seien keine lebendigen Bewegungen möglich. Schelling führte

1797 den Begriff Polarität in die philosophische Fachsprache ein. Erstmals soll dieser Ausdruck 1670 bei Robert Boyle aufgetaucht sein; Goethe benutzte ihn seit 1792 gelegentlich. Für ihn ist Polarität ein *letzter, nicht hinterschreitbarer Sachverhalt*.

Rudolf Steiner führt am 22. September 1918 (GA 184, 9. Kap., S. 182) dazu aus: »Und wird man einmal die Naturwissenschaft mehr in die richtigen Bahnen der Goetheschen Weltanschauung leiten, dann wird auch die Naturwissenschaft noch mehr Goetheanismus sein, als sie es heute sein kann, wo sie es fast gar nicht ist. Dann wird das Gesetz der Polarität in der ganzen Natur als das *Grundgesetz* erkannt werden, wie es im Grunde genommen schon figuriert hat in den alten Mysterien aus atavistischer [d. h. hellsichtiger] Forschung heraus. In den alten Mysterien baute man alles auf die Erkenntnis der Polarität in der Welt.«

In seinen Untersuchungen zu einer wirklichkeitsgemäßen Farbenlehre stieß Goethe auf die Möglichkeit, die die Farbenwelt durchziehenden Gesetze sich aussprechen zu lassen durch eine Anordnung von *drei* Gegensatzpaaren (Abb. S. 388): Der Begriff der Polarität entwickelt sich weiter zu einem dreifachen.

Dies kann nun dazu anregen, es versuchsweise als eine Art Schlüssel auf andere Naturbereiche anzuwenden. Sehr schön lassen sich etwa die wichtigsten waldbildenden Nadelhölzer unserer Breiten auf diese Weise gleichsam spielerisch in eine Anordnung bringen, die natürlich dann auf ihre Aussagemög-



lichkeiten hin näher untersucht werden müßte.

Vielleicht läßt sich auch etwas gewinnen durch eine solche Auslegung von Blättern einiger unserer waldbildenden Laubbäume (*Abb. S. 392*).

Der Begriff der dreifaltigen Polarität reichert sich immer mehr an. Wir können bei den Farben ein Gegensatzpaar unterscheiden, das die größtmögliche Gegensatzspannung zum Ausdruck bringt: Lichtnächste Farbe Gelb – finsternisnächste Farbe Blau.

Ein ähnlich extremer Gegensatz besteht im Reich der Bäume zwischen der Umraumoffenheit der Birke und der Eigenraumbildung der Eiche (*Abb. S. 392*).

Ein weiteres Gegensatzpaar bilden der Hochgebirgsbaum Lärche und die tiefebene-liebende Kiefer.

Der Löwnzahn wird im Volksmund auch Sonnenwirbel oder Sonnenwurzel genannt. Seine mächtige Pfahlwurzel vermag die steinigsten Untergründe zu durchdringen.

Dann finden wir ein Paar, das in einer bestimmten Hinsicht ganz nah beieinander steht: Purpur und Grün haben fast die gleiche Eigenhelligkeit. Wer kennt den Unterschied zwischen Tanne und Fichte, zwischen Rot- und Weißbuche?

Dazwischen liegt ein Gegensatzpaar, das die Spannungen harmonisch-therapeutisch auszubalancieren versucht: Orangerot – Himmelblau. Damit könnte man zwei Paare von Hölzern vergleichen: Eibe und Wacholder, deren Früchte medizinisch von Bedeutung sind, und die beiden Frühblütler Weide und Hasel, wobei die Pollen der Weide durch Insekten weitergetragen werden, während der Haselstrauch durch den Wind bestäubt wird. Bei der Verbreitung der Früchte ist es umgekehrt: Die kleinen Samen der Salweide werden vom Wind verfrachtet, die Nüsse der Hasel werden von Tieren geerntet und verschleppt.

Durch solche Übungen innerlich in Bewegung gebracht, kann uns ein Buch wie von Zeylmans van Emmichoven über »Die menschliche Seele« (1946) in

lebendiger Weise erste Schritte in eine goetheanistische Psychologie weisen. Zeylmans van Emmichoven greift den an der Pflanze entwickelten und an der Farbenlehre gesteigerten dreifachen Polaritätenbegriff Goethes auf, indem er das Gebiet der menschlichen Seele zu durchdringen und zu umfassen versucht mit Hilfe der drei Gegensatzpaare: Wahrnehmen und Handeln, Vorstellen und Begehren, Urteilen und Fühlen. Dabei kommt es wohl darauf an, in die innere Differenziertheit dieser drei Polaritäten fühlend vorzudringen, sonst bleibt es abstrakt und wirklichkeitsfern.

Die vorliegende Skizze kann natürlich nur als allererste Anregung dienen, den gegebenen Denkanstoß selber beobachtend zu erproben.

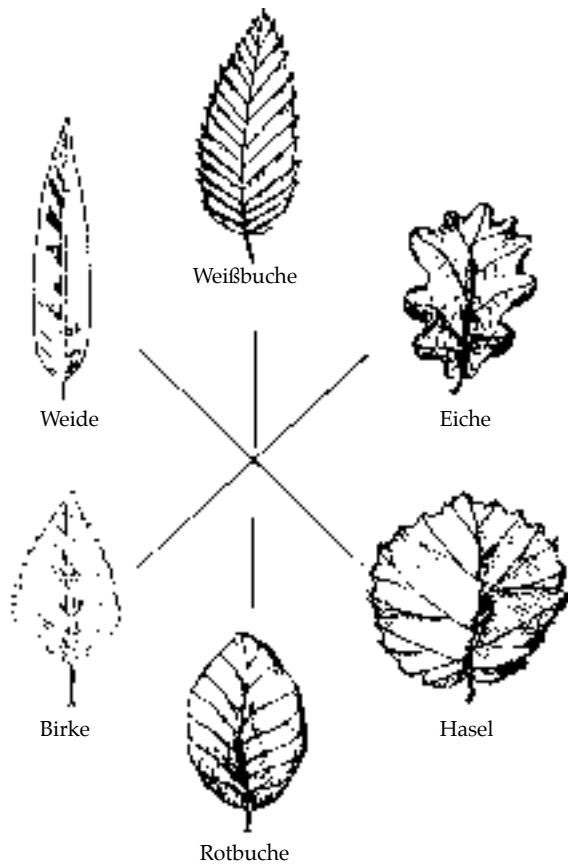
Quellen- und Bildnachweis:

Einige botanische Details wurden aus Hegi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa, Berlin/Hamburg 1975, entnommen. Zu Goethe vgl. Alfred Schmidt: Goethes herrlich leuchtende Natur, München/Wien 1984, S. 197.

Das Bild des Löwenzahns wurde im Gartenbau-Unterricht von einem Schüler der Kaspar-Hauser-Schule für Erziehungshilfe in Schopfheim-Schweigmatt gemalt, das Bild des Wiesenschaumkrauts von Wurlila Hepp. Die einzelnen Baum- und Blattzeichnungen stammen von Thomas Göbel (Mitteilungen des Carl Gustav Carus-Instituts in Niefern-Öschelbronn), Wolfgang Schad (in: Goetheanistische Naturwissenschaft, 1982) und aus Lexika.

Karl-Ludwig Hepp lebt und arbeitet in der Michael-Gemeinschaft in Schopfheim-Schweigmatt am Südrand des Schwarzwalds als Erzieher in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche und unterrichtet daneben in der angeschlossenen Kaspar-Hauser-Schule, einer Sonderschule für Erziehungshilfe, in den Fächern Gartenbau und Religion.

*Das Wiesenschaumkraut heißt auch
Storchenkraut.*



Eiche: Eigenraumbildung



Birke: Umraumoffenheit